

Termine in Kanada

| | |
|---------------------|--|
| Guelph, Ont. | Frühlings-Festspiele 30. April–17. Mai |
| Toronto | Opernhaus: „Norma“ (28. April, 1./4./7./10. Mai) |
| Toronto | Erste Internationale Videotext-Konferenz und -Ausstellung 20.–22. Mai |

kann, die etwa an Portugal oder die Côte d'Azur zur gleichen Jahreszeit erinnert. Wie überhaupt Vancouver vom Vorstellungsschema des „kanadischen Winters“ gänzlich abweicht. Selbst im Januar wird kein wirklicher Golfaficionado Bälle und Schläger einmotten, und eingefleischte Tennisnarren nutzen die verschneiten Rockies landeinwärts vielleicht am Morgen, um am Nachmittag ein rasantes Double zu spielen.

Aber ähnliche Voraussetzungen trifft man auch an der Atlantikküste an. Für die Hauptstadt Ottawa läßt sich der Beginn des Frühlings ziemlich präzise datieren, nämlich auf das Erblühen jener Tausender von Tul-

Abenteuer à la carte

Wen es in diesem Sommer nach abenteuerlichen Ferien gelüftet, der sollte sich für 14 Tage im Wildnis-Camp Meno Makwa in Nord-Ontario einmieten. Hier, am Shoal Lake, im Reservat der Ojibway-Indianer, kann man unter kundiger Anleitung von Indianern unverfälschte Wildnis erleben und lernen, selbständig, gleichsam wie ein Indianer, hier zu leben. Kanu-Touren und das Erlernen lebenswichtiger Verhaltensweisen werden zivilisationsmüden Europäern ebenso geboten wie die Möglichkeit, 24 Stunden lang auf einer einsamen Insel, ganz auf sich gestellt, zu leben. Leiter des Camp ist ein erfahrener Kanadier indianischer Abstammung.

pen, die der Stadt urplötzlich einen holländischen Akzent verleihen. Und das nicht von ungefähr. Die niederländische königliche Familie nämlich schickt alljährlich einige tausend Tulpenzwiebel, nicht einmal so sehr um der heimatlichen Landwirtschaft unter die Arme zu greifen, sondern vielmehr, um Kanada einen kleinen Dank für sichere Unterbringung während des II. Weltkrieges

abzustatten. Tatsächlich ist sogar eine der Töchter der damaligen Prinzessin Juliana im Ottawaer Krankenhaus geboren worden. Nicht ohne rechtliche Komplikationen. Um nämlich die Thronfolge zu gewährleisten, zederte Kanada für den Zeitpunkt der Niederkunft just jenes Entbindungszimmer, damit ein kleines Stückchen Niederlande, sicher die räumlich kleinste Kolonie aller Zeiten, entstehen möge.

Tulpen in Ottawa, frischgewonnener Ahornsirup, dessen herb-süßer Geschmack nicht nur als delikate Ergänzung zu Pfannkuchen und Backwaren, zur kalorienintensiven Anreicherung aller nur denkbaren Köstlichkeiten verführt, markieren den Aufbruch der erwachenden Natur ebenso, wie das krachende Bersten morscher Eisfelder auf Flüssen und Seen.

Und plötzlich stehen die blanken, frischgestrichenen Stühle und Tische vor den Cafés in Montréal und Québec. In Ottawa sitzen Legionen von Sekretärinnen, gar Beamte, in der Mittagssonne entlang des Rideau-Kanals. Und gegen Abend kann man vielleicht hoch am wolkenlosen Himmel einen keilförmigen Zug kanadischer Graugänse über die Städte hinweg nach Norden ziehen sehen. Ihr heiserer Schrei – noch eben hörbar – überlagert den Verkehrslärm. Dann bricht er herein, jener unvergleichliche Zwitterzustand, zwischen Rückfällen in winterliche Kälte heute, sengender Sonne morgen – ein Frühling, dem jede Überraschung zuzutrauen ist, überwältigend in jeder Phase. – Die Natur ist, neben geographischer Weitläufigkeit, Kanadas normativster Faktor. Ihr Widerhall in der Sprache, in dichterischer Verfremdung, gehört – und nicht zuletzt – zu den Reichtümern des Landes. Der Lyriker (und Diplomat) Douglas Le Pan mag auch an den herausfordernden Frühling gedacht haben, als er diese Zeilen schrieb:

„Schlag, schlag den Rost, du Sänger
Und golden brenne jede bittend Kehle
um frühtagsdämmerlichen Lobgesang.“

Norman Bancroft-Hunt
Werner Forman

Totempfahl und Maskentanz

Die Indianer der pazifischen Nordwestküste

Aus dem Englischen von Judith Whitaker

128 S., 130 Farbbilder, DM 39,80

Verlag Herder Freiburg – Basel – Wien



Diese umfassende, überaus spannend geschriebene Kultur- und Sozialgeschichte der Indianervölker an der Pazifikküste Nordamerikas besticht durch ihre Illustration. Auf über 130 Farbbildern hält der Fotograf Werner Forman die Suggestionskraft, den Zauber indianischer Kunstwerke – die überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammen, fest. Die Beispiele aus Malerei, Reliefarbeit und Skulptur sind ausdrucksstarke Zeugen eines streng ritualisierten Kultur- und Gesellschaftslebens, das, längst nur noch in Anzeichen vorhanden, mit einem solchen Buch eine wenn auch späte Würdigung erfährt. Das Buch leistet einen wertvollen Beitrag zum Verständnis einer von Religion und Kultur bestimmten Lebensweise, die sich einem Mitteleuropäer des ausgehenden 20. Jahrhunderts nur schwer erschließt.